

von Beik geforderten, gegenüber diesen drei Modellen differenzierteren Analyse dürfte sich der Leser vor allem in den kulturgeschichtlichen Kapiteln 9 und 10 stellenweise in die in den 1970er- und 1980er-Jahren geführten Diskussionen zurückversetzt fühlen. „Volkskultur“ wird als Summe traditioneller Vorstellungen und Verhaltensformen und das „Volk“ weitgehend als Gegenstand obrigkeitlicher sozialer Kontrolle und von den Eliten ausgehender Akkulturation verstanden. Allein in den Werken Rabelais' und La Fontaines deutet Beik beiläufig in wenigen Zeilen Elemente volkstümlicher Provenienz an. Immerhin folgt er ausdrücklich nicht der zugespitzten These hermetisch voneinander getrennter Kulturen. Eine veritable neue kulturgeschichtliche Perspektive vermag der Verfasser hier jedoch nicht zu eröffnen.

Ferner sind in einer vier Jahrhunderte umfassenden Überblicksdarstellung gelegentliche kleinere sachliche Ungenauigkeiten fast unvermeidlich. Es wäre zu wünschen, dass in einer eventuellen Neuauflage die Bemerkung, Karl V. habe das Heilige Römische Reich geerbt („inherited“, 367), korrigiert würde.

Zusammenfassend betrachtet handelt es sich um eine konzise, eingängig geschriebene und illustrativ ansprechende Überblicksdarstellung, die jedoch durch die inhaltlichen und formalen Beschränkungen, die sich der Verfasser selbst auferlegt und im Vorwort auch klar offenlegt, weder den Forschenden und Lehrenden noch den deutschen Studierenden ganz zufriedenstellen dürfte. Dennoch vermag das Buch innerhalb des dort abgegrenzten Rahmens zu überzeugen und bietet unter Berücksichtigung dieser Prämissen in der

Tat eine kohärente, faktenreiche, differenziert argumentierende und ausgewogene Darstellung von Gesellschaft und Kultur Frankreichs in der Frühen Neuzeit.

Christian Büschges / Joana Pfaff-Czarecka (Hrsg.): Die Ethnisierung des Politischen. Identitätspolitiken in Lateinamerika, Asien und den USA, Campus: Frankfurt a. M. / New York 2007, 309 S.

Rezensiert von
Carla Schraml, Marburg

Die Überlegungen zum Sammelband ‚Die Ethnisierung des Politischen. Identitätspolitiken in Lateinamerika, Asien und den USA‘ (2007) dienen dazu aufzuzeigen, wie unterschiedlich die Frage „Wer ethnisiert?“¹ beantwortet wird, die sich mit Relevanz und Salienz von Ethnizität in der Politik auseinandersetzt.² Zur Beantwortung eben dieser Frage wird teilweise in instrumentalistischer Tradition nach den Motivationen der politischen Akteure, häufig der Elite, gefragt (Brass 1991, Chazan 1988). Andere Argumentationen fokussieren strukturelle Komponenten und betrachten Diskriminierung und Ungleichheit als Ursache für die Salienz ethnischer Konfliktlinien (Hechter 1975, Horowitz 1985). Wiederum andere versuchen in einer diskurstheoretischen Perspektive dominante (ethnische) Interpretationsweisen sozialer Ungleichheit aufzuzeigen

und Vorstellungen von (politisierte) Ethnizität in spezifische zeitgeschichtliche Kontexte zu verorten (Calhoun 1993). Hierbei gibt es Ansätze, die die Sprecher und ihre Position im machtpolitischen Raum für relevant erachten (Brubaker 2004), andere begreifen bestimmte (ethnische) Erzählungen als überindividuelle, gesamtgesellschaftlich dominante Interpretationsmuster (Laitin/Faeron 2000: 851). Viele empirische Studien vollziehen ohne eine explizite methodologisch-theoretische Perspektive, also ohne genau zu sagen „Wer ethnisiert?“, im historischen Verlauf nach, das ethnische Konfliktlinien eine prominente politische Rolle erlangten (Chazan 1982, Lemarchand 2004).

Der hier besprochene Sammelband nimmt zunächst eine diskurstheoretische Perspektive ein, aus der untersucht werden soll, „wie Rechte auf politische Partizipation diskursiv und performativ ausgehandelt werden“ (S. 12). Es wird also „die Bedeutung ethnischer Semantiken für die Inklusions- und Exklusionsprozesse im Raum des Politischen“ betrachtet (S. 12). Letztendlich finden die Beiträge nicht immer eine aus dieser Perspektive konsistente Antwort auf die Frage „Wer ethnisiert?“. Vor allem die Beschreibungen als wissenschaftlicher Beobachter werden selten als eine – wenn auch dominante – Interpretationsformel betrachtet, die durch diese Beschreibungen wiederum (re)produziert wird. Darüber hinaus gehend wird hinsichtlich der Frage ‚Wer ethnisiert‘ in einem Teil der Beiträge die Rolle verschiedener Akteure ungleich bewertet: Sie stellen trotz ähnlichen politischen Anspruchsformulierungen unter Bezugnahme auf Ethnizität von Seiten der politischen Akteure nicht für alle gleichermaßen eine Ethnisierung des Politischen

fest. Ethnisierung des Politischen wird teilweise nicht im Sinne Wimmers (1997) oder Calhouns (1993) als der politischen Organisationsform des modernen Nationalstaates inhärent und damit als potentielles und sehr wirkungsmächtiges Legitimationsmuster verstanden. Büschges und Pfaff-Czarnecka definieren wie folgt: „ethnische Identitäten [werden], in verschiedenen historischen Konjunkturen, Teil des politischen Raums (das heißt politisiert)“ (9). Dennoch stellt der Sammelband vor allem für die außereuropäische Welt fest, dass Ethnizität eine wichtige Ressource geworden ist, um „politische Ansprüche zu legitimieren und durchzusetzen“ (S. 8).

Begreift man politisierte Ethnizität als etwas der Moderne und unserer Denkweise als moderne Menschen Inhärentes, wird deutlicher wie schwierig – auch als vermeintlicher Beobachter – es ist, sich von einer scheinbar so natürlich erscheinenden Argumentation zu lösen, wie z. B. dass ‚Indigene‘ politisch repräsentiert werden müssen. Die Reflektion über die ideengeschichtlich bedingte Verbindung zwischen Ethnizität und Politik und ihre Rolle als Träger dieses Diskurses lassen manche Beiträge stärker vermissen als andere.

Claudia Haake beschreibt am Beispiel der Delawaren und der Schaffung des ‚Indian Law‘ in den USA die Ethnisierung eines limitierten legalen Forums, die mit einer De-ethnisierung des Politischen einhergeht. Die Forderung der Indianer nach politischer Selbstbestimmung erscheint in dieser Beschreibung eher als schon fast selbstverständliche Konsequenz dieser Geschichte und erfasst sie weniger als ethnisierende Akteure, die durch Bezugnahme auf ihre Indigenität politische Rechte einfordern, wie z. B. ‚self-determination‘.

Aus einer diskursanalytischen Perspektive betrachtet, wäre der Beitrag vollständiger erschienen, wenn eine solche Artikulation seitens der Akteure wie auch die eigenen Beobachtungen, die diese Artikulation als natürlich beschreiben, ebenfalls als Ethnisierung des Politischen begriffen worden wären. Das gilt auch für Fragestellungen, wie „Warum die Indianer als Indianer unsichtbar bleiben?“ und „Warum es dort wo die Indianer zum Thema werden, meistens um etwas ganz anders geht?“ (S. 85), die Ulrich Mücke in seinem Beitrag zu den „Unsichtbaren Indios“ in Peru aufwirft. Denn hier wird impliziert, dass es eigentlich, d. h. gemäß unserer inhärent politisierten Vorstellung von Ethnizität, anders sein müsste und Indianer – als eigentliche Ureinwohner verstanden – als solche auch politisch repräsentiert sein müssten. Die Beschreibung der Wahlen der Präsidenten Perus als zunehmende Ethnisierung, ohne dass dabei klar wird worauf diese Interpretation Mückes fußt, reproduziert eine essentialistische und dadurch scheinbar selbsterklärende Verbindung zwischen Ethnizität und politischer Repräsentation. Auf ähnliche Weise scheint der Beitrag „Politische Gemeinschaften und indigene Proteste“ von Olaf Kaltmeier essentialistische Vorstellungen von Ethnizität und Politik zu befördern. Er beschreibt unterschiedliche (kommunale, nationale, transnationale) Ebenen und Motive ‚indigener Gemeinschaften‘ in Lateinamerika. Die Interessenartikulation von Seiten dieser Akteure weist aber „weit über die eigene, indigene Gruppe hinaus, Forderungen anderer subalternen Gruppen“ werden dabei aufgegriffen (S. 204). Einerseits wird die Differenzierung der ‚indigenas‘ Bewegung beschrieben, andererseits wird sie weiter-

hin so benannt, und damit eine ethnische Beschreibung des Politischen reproduziert. Der Beitrag zu „Indianische Heilkunde im politischen Raum“ von Michael Knipper beschreibt die interessante Entwicklung einer zunehmenden Ethnisierung der Medizin in Zusammenhang und Wechselwirkung mit Ethnisierung des Politischen in Ecuador. Die in der vorliegenden Besprechung aufgeworfene Frage nach „Wer ethnisiert“, die politischen Eliten (S. 245) oder aber überindividuelle diskursiven Logiken, bleibt dabei ungeklärt. Martin Gaenzle hingegen schreibt die Entwicklung der Kiranti Sprachbewegung zu Beginn des 20. Jh.s in Ostnepal – verstanden als eine ethnische Widerstandsbewegung – vor allem einem religiösen Führern, Phalgunanda, zu. Obwohl die Instrumentalisierung der Sprache zunächst in den Vordergrund gerückt wird, konzentriert sich der Beitrag stark auf die Biographie Phalgunandas und zitiert zwischendurch historische Rahmenbedingungen der Bewegung, so dass auch hier die angenommenen Zusammenhänge hinsichtlich der Frage „Wer ethnisiert“ uneindeutig bleiben.

Der Beitrag „Ethnisierung und De-ethnisierung des Politischen“ von Pfaff-Czarnecka, Büschges, Friso Hecker und Kaltmeier versteht hingegen Ethnisierung als eine Form bestehende soziale Ungleichheit und Vorstellungen von politischer Repräsentanz im politischen Raum zu thematisieren. Der Beitrag rekonstruiert wie diese Form, die Ethnisierung, in Nepal und Ecuador seit den 1990er Jahren – auch aufgrund bestimmter Möglichkeitsstrukturen – im politischen Feld zugenommen hat. Ergänzend weisen die Autoren darauf hin, dass exklusive auf Ethnizität bezogenen politische Forderungen (wie auch der Na-

tionalstaat selbst), einerseits mit demokratischen, universellen Ansprüchen konform gehen, auf ihnen basieren und sie ermöglichen, ihnen aber andererseits (durch Exklusion) widersprechen (S. 21). Auf ähnliche Weise versteht Stephan Scheuzger „den ethnischen Diskurs“ als „eine zusätzliche Identitätsoption in der politischen Auseinandersetzung“ (S. 167) (neben u. a. Klassenidentitäten), die in den 1970er Jahren in Mexiko erstarkte. Aus diskurstheoretischer Sicht weiterhin konsistent erweitert der Beitrag von Sebastian Thies über die Identitätspolitik indigener Intellektueller in Mexiko den Fokus hinsichtlich der Beantwortung der Frage „Wer ethnisiert?“. Sowohl ‚indigenas‘ als auch die europäische und später mestizische Führungsschicht werden als Akteure verstanden, die „symbolische Kapital des Ethnischen als verfügbare „Verhandlungsmasse“ strategisch in identitäre und politische Aushandlungsprozesse“ einbringen (S. 111). Auf ähnlich Weise sieht Wolfgang Gabbert die Ausbreitung ethnischer Diskurse in unterschiedlichen Zeiten in der Geschichte Mexikos sowohl „von oben“ als auch „von unten“, d. h. sowohl von Seiten des Staates als auch von der indigenen Bildungselite und indianischen Bauernorganisationen (S. 164) vorangetrieben. Diese Diskurse sind Ausdruck von (und nehmen Bezug auf) einem dominanten, „bis in den letzten Winkel der Welt“ (ebd.) ausgebreiteten Nationalstaatsmodell: „Sowohl die Nationalismen der etablierten Staaten als auch die Ideologien der ethnischen Bewegungen beruhen auf derselben westlichen Vorstellung“ (ebd.). „Die Wahrheitskommissionen in Guatemala und Peru“ werden von Anika Oettler hinsichtlich ihres performativen Charakters betrachtet. Die Analyse kommt zu

dem interessanten Schluss, dass in beiden Fällen „die blutigen Konflikte des 20. Jh.s ethnisiert [wurden], um damit zu einer De-ethnisierung der politischen Zukunft beizutragen“ (S. 283). In diesen Beiträgen werden politische Ansprüche, die in Bezugnahme auf Ethnizität legitimiert und begründet werden als (Re)produktion von Ethnisierung des Politischen verstanden und die Frage nach „Wer ethnisiert?“ aus einer diskurstheoretischen Sicht einerseits breiter andererseits methodisch-theoretisch konsistenter beantwortet. Dieser eingenummene und durchgehaltene Fokus, lässt die Thematisierung von Komplexität wiederum zu: Sowohl auf den unterschiedlichen de- und ethnisierenden Einfluss eines Akteurs, wie Oettler es tut, als auch auf den Beitrag wissenschaftlicher Akteure „die politische Ressource der Ethnizität aufzubauen“ (S. 168), wie Scheuzger das tut, oder auf die Exklusion durch Inklusion, wie Pfaff-Czarnecka, Büschges, Hecker und Kaltmeier das tun, kann verwiesen werden.

Rez. hat diesen vornehmlich auf die Beantwortung der Frage „Wer ethnisiert?“ hin gelesen – auch deshalb, weil die gesamte Diskussion um Politisierung von Ethnizität theoretische Explikation vermissen lässt und die angenommenen (strukturellen) Zusammenhänge und (diskursiven) Logiken häufig implizit bleiben. In diesem Zusammenhang ist diese Lesart der Beiträge als ein Hinweis sowohl auf die noch zu leistende als auch schon geleistete theoretische Arbeit zu verstehen. Auch wenn die Frage „Wer ethnisiert?“ nicht immer konsistent beantwortet wird, liefern alle Beiträge detaillierte und sehr informierte Beschreibungen der politischen Geschichte von Ländern Lateinamerikas, Asien und

den USA. Lesern, die sich für die Sichtweisen von Experten auf die politische Geschichte ausgewählter Länder sowie für methodisch-theoretische Problematik von Ethnisierung des Politischen interessieren, ist die Lektüre des Sammelbandes zu empfehlen.

Anmerkungen:

- 1 Selbst die Fragestellung eignet sich nicht gleichermaßen für die Beschreibung aller theoretischen Perspektiven. Je nach diskursanalytischem Verständnis lässt sich diese Frage aus dieser Perspektive überhaupt nicht beantworten. Die Fragestellung wird dennoch hier verwendet, um auf genau diese Unterschiede aufmerksam zu machen.
- 2 Im Folgenden wird auf diesen Diskussionszusammenhang mit ‚Politisierung von Ethnizität‘ Bezug genommen, ohne dass alle Autoren ihre Diskussionsbeiträge selbst so benennen würden.

**Philip Graf: Die Bernheim
Petition 1933. Jüdische Politik in der
Zwischenkriegszeit (= Schriften des
Simon-Dubnow Instituts Bd. 10),
Göttingen: Vandenhoeck &
Ruprecht, 2008, 342 S.**

Rezensiert von
Natan Sznaider, Tel-Aviv

Philip Graf has written an important book about the theory and praxis of Jewish politics. On first sight, this is a very detailed study about a very particular case of Jewish politics which occurred in 1933 just after the Nazis seized power. The book deals in detail with what is called “The Bernheim Petition.” This was a petition submitted to the League of Nations in May 1933. Franz

Bernheim – the official signature on the petition – was a Jew of Upper Silesia, which was a part of Germany covered by the minority rights system put into motion at the League of Nations as part of the new order following the end of World War I. The petition was drafted by a group of Jewish trans-national diplomats working for Jewish organizations like Leo Motzkin, Nathan Feinberg, Emil Margulies and others. These were representatives of a liberal version of Jewish nationalism trying to combine Zionist aspirations on the one hand and minority rights for Jews in the diaspora on the other one. Graf reconstructs these efforts and situates them in a larger political context of what it means to be acting in the name of the Jews.

For some few weeks in 1933, it looked like Nazi Germany could be countered by the international system of the League of Nations. More than that, the specific case study serves Graf to discuss the deeper meaning of the term “Jewish Politics” and he succeeds to explore the ethnic particular case studies in order to discuss the transition from a system of minority rights to one of human rights (following the end of World War II after 1945). Thus Graf succeeds to write Jewish history as general history, which, of course is part of the intellectual self-understanding of the Simon-Dubnow Institute in Leipzig, of which Graf is part of. His study shows how the particular Jewish contribution for the protection of fellow Jews is part of a larger effort of what will much later be called efforts of Non-Governmental Organizations (NGOs) to fight for the rights of other people.

The book is written not as a teleological story of failure of a few naïve Jewish dip-